

VILLENBAUTEN IM 20. JAHRHUNDERT

Geschichte
Denkmalpflege
Nutzung



VILLENBAUTEN IM 20. JAHRHUNDERT

Geschichte, Denkmalpflege, Nutzung

Samstag, 16. November 2002, 14 bis 20 Uhr

Villa Esche, Chemnitz

Dokumentation

**Herausgegeben von der
Henry van de Velde Gesellschaft Sachsen e.V.**

Die Exponiertheit, die die «wiederbelebte» Villa Esche heute in der Wahrnehmung von Fachleuten, Kunstinteressierten und insbesondere von einer breiten Öffentlichkeit gewonnen hat, ist nicht die Folge einer ununterbrochenen Wertschätzung des Gebäudes und seiner einzigartigen Geschichte. Wie andere bedeutende Bauwerke des frühen 20. Jahrhunderts musste auch Henry van de Veldes 1902/03 für Herbert Eugen Esche und dessen Familie entworfenes Wohnhaus in Chemnitz widrige Umstände überdauern. Der Glücksfall, die Villa heute umfassend erleben zu können, ohne vor architektonischen Rudimenten oder vor verschlossenen, weil privaten Türen zu stehen, hebt das Haus Esche aus der ohnehin geringen Zahl erhaltener Höhepunkte der Architektur der Moderne noch heraus. Als nahezu singulär können schließlich Menge und Qualität der originalen Möbelstücke und kunsthandwerklichen Objekte bezeichnet werden, die durch glückliche Fügungen auf der einen und gezielte Sammeltätigkeit auf der anderen Seite nach Chemnitz in ihren angestammten Kontext zurückkehrten.

Aus der einst intimen Lebensbühne einer Industriellenfamilie, konzipiert als «Entwurf für das Leben», wurde ein Gebäude für viele, ein Ort der gesellschaftlichen Begegnung, auch ein Ort der musealen Präsentation von Kunst und Kunsthandwerk Henry van de Veldes. Der Besuch der Villa wird zur Zeitreise ins vergangene Jahrhundert.

Parallel zu diesen retrospektiven Qualitäten der Villa ist es ein über weite Strecken gelungener Umgang mit neuen Inhalten und Funktionen der Räume, der dem Besucher ins Blickfeld rückt. Ohne die Neuinterpretation des Raumprogramms wäre die Villa zwar authentischer im Sinne konservatorischer Ansätze. Zugleich würde das Haus aufgrund der nicht mehr existenten alten Funktion des privaten Wohnhauses nur der Abglanz vergangener Zeiten in rudimentärer Hülle sein können. Die beiden wesentlichen Haltungen zum Umgang mit Baudenkmalen stehen sich dabei diametral gegenüber: Während die eine Seite den Ist-Zustand kompromisslos erhalten möchte, bemüht sich die andere um eine heutigen Maßstäben angepasste Neuformulierung des Vorhandenen. Dass im Falle der Villa Esche eine Mischung beider Standpunkte erreicht wurde, eröffnet dem Haus auch mehrere, sich nicht ausschließende Wege der Neunutzung.

In der Summe ist die Villa beides, ein klassisches, dem Gestalter van de Velde und dessen Auftraggeber Esche gewidmetes Museum und zugleich ein offener Ort für Kultur und Wirtschaft, Kunst und Begegnungen. Mit dieser Nutzungsmelange wird auch ein neues Kapitel in der Geschichte des Gebäudes aufgeschlagen, und die Villa Esche in Chemnitz bleibt, was sie seit ihrem Entstehen kontinuierlich war und ist: ein fokussierender Spiegel ihrer Zeit. Und inzwischen hat sich die Hoffnung bereits vielfach erfüllt, dass die

Besucher des rekonstruierten Hauses sagen werden, was die Gattin des Architekten van de Velde, Maria Sèthe, bei ihrem ersten Besuch der neuen Chemnitzer Villa geäußert haben soll: «Joliment intéressant.»

Dem im Winter 1903/04 vollendeten Villenprojekt war 1898 ein Auftrag Esches an van de Velde zur Einrichtung einer Wohnung auf dem Chemnitzer Kaßberg vorausgegangen. Für van de Velde bot sich mit dem kurz darauf von Esche gewünschten Wohnhaus als «Hülle» für diese frühen Möbel eine einmalige Gelegenheit. Er konnte eine später als Gesamtkunstwerk bezeichnete Villa entwerfen und realisieren, die in Architektur und Interieur vollständig seinen gestalterischen Intentionen folgte. Der bereits 1911 ausgeführte Erweiterungsbau des dreigeschossigen Gebäudes wandelte die zuerst noch eher verspielte Grundform in eine strengere, konsequentere und damit sachlichere Anlage.

Die wechselvolle Nutzungsgeschichte der Villa spiegelt exemplarisch der jüngere Geschichte: Nach dem unfreiwilligen Weggang des Hausherrn Herbert Esche im Herbst 1945 war es Esches Sohn Hans Herbert, der das im Krieg unbeschädigt gebliebene Gebäude in seiner Obhut behielt. Doch recht bald wurde er von der Stadtkommandantur der sowjetischen Armee in eine gegenüberliegende Villa ausgewiesen, damit diese selbst das strategisch interessant platzierte Haus belegen konnte. Dem verbliebenen Interieur war diese «Besetzung» besonders abträglich, da Teile der hölzernen Ausstattung des Hauses schlicht verbrannt wurden, um das Gebäude zu heizen. Bis ins Jahr 1947 hausten die Sowjets hier, deren rohes Treiben Hans Herbert Esche nur als Zaungast verfolgen konnte. Vom Auszug der Stadtkommandantur bis ins Jahr 1952 versuchte Hans Herbert, das im Haus Verbliebene und den großen Garten, so gut es in diesen mageren Jahren ging, zu versorgen. Mit den Resten des wertvollen mobilen Interieurs der Villa verließ der Sohn Herbert Esches 1952 die Villa an der Parkstraße. Zu den nachfolgenden Nutzern der Villa gehörte auch der DDR-Staatssicherheitsdienst, dessen rücksichtsloser Umgang mit dem historischen Gebäude dem der Sowjets kaum nachstand; insbesondere der brachiale Einbau eines Kinosaals im Parterre fügte dem Bau massive Schäden zu. In den letzten Jahren der DDR war dies die Handwerkskammer des Bezirks Karl-Marx-Stadt. Doch anders als erwartet verfiel die Villa weiter – nun durch problematische Vernachlässigungen: Der Regen drang ins Gebäude ein, das Mauerwerk durchfeuchtete vom Sockelgeschoss bis ins Parterre, die originalen Parkettböden wölbten sich auf, der statische Verschleiß von Einbauten, wie der großen Treppe in der Halle, schritt schleichend, aber unaufhaltsam voran und angehende Malermeister versuchten sich obendrein in pseudojugendstiligen Ornamentierungen der Wandflächen. Dies alles geschah, obwohl die Villa



Villa Esche (aus Metz/Richter/Schmückle von Minckwitz: Henry van de Veldes Villa Esche in Chemnitz, Birkhäuser 2003, Foto: Schink/PUNCTUM)

seit 1970 als »Baudenkmal überörtlicher Bedeutung« auf der Bezirksdenkmalliste verzeichnet war. Bereits 1985 lag eine denkmalpflegerische Zielstellung für den Erhalt der Villa vor, doch die ostdeutsche Plan- und Mangelwirtschaft mit nicht zur Verfügung gestellten »Kapazitäten« für eine komplexere Sicherung verhinderte deren Umsetzung.

Mit der Wiedervereinigung Deutschlands wendete sich das Blatt – doch vorerst nur juristisch: Die Nachkommen der Familie Esche machten ihre Restitutionsansprüche auf die Villa geltend. Parallel gründete sich auf Betreiben des Chemnitzer Sammlers Georg Brühl das »Kuratorium zum Erhalt der Villa Esche«, das nun mit Nachdruck auf die nötige Rettung des Wohnhauses aufmerksam machte und die interessierten Kräfte zu bündeln suchte. Die während mehrerer Jahre ungeklärten Besitzverhältnisse veranlassten die Handwerkskammer, das Gebäude zu räumen. Naturgemäß war der anschließende Leerstand der Villa nach knapp 100 Jahren der Nutzung dem Zustand des Hauses wenig zuträglich. Die Villa stand von 1994 an zum Verkauf, verschiedene Nutzungsideen, darunter auch die Einrichtung eines Spielcasinos, scheiterten jedoch an den Rahmenbedingungen, fehlenden Interessenten und Finanzierungskonzepten. Erst 1998 kam Bewegung in die Verhandlungen mit den Erben, die mit Blick auf die Geschichte ihrer Familie in Chemnitz und die Bedeutung der Architektur des Hauses auch an einer dem Gebäude angemessenen Nutzung inter-

essiert waren. Nun war es die Grundstücks- und Gebäudewirtschafts-Gesellschaft mbH (GGG), ein Tochterunternehmen der Stadt Chemnitz, die Interesse für den Kauf und die Neunutzung der Villa Esche zeigte. Am 23. März 1998 erwarb die GGG die Gebäude und das rund einen Hektar große Grundstück, um im Laufe der darauf folgenden drei Jahre mit umfassenden Restaurierungen, Rekonstruktionen und Umbauten das Ensemble neuen Inhalten zuzuführen. In einem ersten, noch 1998 formulierten groben Nutzungskonzept legte die GGG ihre Intentionen und Präferenzen für die das Baudenkmal wiederbelebenden Bemühungen dar: »Ziel der geplanten Nutzung soll es sein, die Interessen von Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft zu bündeln und eine lebendige Begegnungsstätte für Kultur und Wirtschaft in Chemnitz zu schaffen, von der Impulse auch über die Stadt Chemnitz hinaus ausgehen.«

Bereits während noch laufender Kaufverhandlungen wurden erste bausichernde Maßnahmen getroffen, die den nun rasch fortschreitenden Verfall der Immobilie aufhalten sollten. Am Beginn der Baumaßnahmen stand die übliche Bestandsaufnahme, die über die sichtbaren Schäden hinaus zahlreiche verdeckte bautechnische Mängel ans Tageslicht brachte. Die Villa war nach 100 Jahren der Nutzung an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gelangt, an vielen Stellen waren diese Grenzen bereits deutlich überschritten. Andererseits brachten die zahlreichen grundlegenden



Villa Esche, Balkon an der Südostecke

(aus Metz/Richter/Schmückle von Minckwitz: Henry van de Veldes Villa Esche in Chemnitz, Birkhäuser 2003, Foto: Schink/PUNCTUM)

Untersuchungen auch manche positive Erkenntnis und einige Aufsehen erregende Fundstücke zu Tage, die in der Folge etliche denkmalpflegerische Entscheidungen maßgebend beeinflussten. Genannt seien hier die unter späteren Einbauten entdeckten hölzernen Wandverkleidungen im Speisezimmer, winzige Reste älterer Verglasungen des Hallenoberlichts und einige Stoffreste der originalen Wandbespannungen. Auch die genauere Untersuchung des parkartigen Gartens brachte neue Erkenntnisse: So fand sich ein metallenes Tor im Boden wieder, und auch die alte Wegeführung konnte ermittelt und anschließend wiederhergestellt werden.

Insgesamt gestaltete sich diese Bestandsaufnahme als detailreicher und nutzbringender Prozess, der dem bereits vorhandenen Wissen um die Baugeschichte der Villa weitere Mosaiksteine hinzufügte. In mehreren Fällen diente das Wiederauffinden kleiner Reste als Grundlage für die Anfertigung originalgetreuer Einbauten, die heute die Rudimente zu einem Ensemble ergänzen. Im Ergebnis dieser umfassend und aufwändig ausgeführten Restaurierungen, Rekonstruktionen und Umbauten erwies sich insbesondere die Fachberatung durch den von der Bauherrin eingesetzten Kunstbeirat als großer Vorzug. Diesem gehörten Experten an, die den Großteil der zwischen 1998 und 2001 getroffenen denkmalpflegerischen Entscheidungen mitgetragen haben. Mit seinen ausgewiesenen und in solchen Fragen erfahrenen Mitgliedern stellte der Beirat gemeinsam mit den Architekten und Ingenieuren sowie den ausführenden Handwerkern die Entscheidungsträger des Bauvorhabens. Die überaus

detaillierten Diskussionen – engagiert und auch kontrovers geführt – zur Interpretation des vorhandenen Wissens um die Villa Esche boten die Grundlage für bautechnische, denkmalpflegerische und nutzungs-konzeptionelle Entscheidungen. Divergente Prioritäten von Denkmalpflege und Neunutzung des Gebäudes zeugten dabei ebenso Spannung und Diskussionsstoff wie unterschiedliche Betrachtungsweisen von Werk und künstlerischer Intention des Architekten und Gestalters Henry van de Velde. Professor Klaus-Jürgen Sembach, München, übernahm die Konzeption und Gestaltung der drei Museumsräume im 1. Obergeschoss. Vorschläge mussten für die Möblierung des ehemaligen Arbeitszimmers, die mobile und stapelbare Bestuhlung für Konzerte in Halle und Wohnzimmer und für den Tagungsraum im Dachgeschoss sowie die gesamte Ausstattung der zum Restaurant umgenutzten Remise gemacht werden.

Grob kann man das Raumprogramm der Villa Esche vor der Rekonstruktion in drei verschiedene Kategorien sortieren, die sich unterscheidende Ansätze für die Konzeption der Neunutzung provozierten: Es gab zwei Räume, den Musiksalon und das Speisezimmer, deren Originalzustand so weit als möglich reproduziert werden sollte; Ausgangspunkte waren vorhandene Reste von Einbauten, historische Fotografien sowie die erhaltenen Möbel. Die zweite Kategorie umfasste jene Räume, deren Mobiliar zwar überwiegend fehlte, deren feste Einbauten aber zum Teil erhalten geblieben sind oder nach Fotovorlagen detailgetreu reproduzierbar waren (Vestibül, Halle, Arbeitszimmer im Parterre sowie Schlafzimmer, Kinderzimmer und Badzimmer im 1. Obergeschoss). Die dritte Kategorie schließlich versammelte jene Räume, deren ursprünglich untergeordnete Funktion in der alten Villa auch im Erstzustand eine zurückhaltende Gestaltung bewirkte (die Wirtschaftsräume im Parterre, Personalräume im 2. Obergeschoss, das Dachgeschoss und die alle Geschosse verbindende zweite Treppe sowie die Räume der Remise).

Diese grobe Kategorisierung berücksichtigt die schon 1904, beim Einzug der Familie Esche, trotz des beabsichtigten «Gesamtkunstwerks» feststellbare Gewichtung des Raumprogramms von «repräsentativ» (edle Materialien in aufwändiger Verarbeitung, individuelle Möbelentwürfe, wertvolle Oberflächen, gestaltete Details etc.) bis «bescheiden» (funktionsbezogene Reduziertheit, preiswerte Materialien, einfache Oberflächen, kaum gestalterische Feinheiten etc.). Parallel zu diesen historischen Vorgaben und mit Blick auf das aus dem Möbelbestand der jeweiligen Räume erwachsende Einrichtungspotenzial ergab sich die Konzeption des heutigen Raumprogramms. Während die Räume im Parterre ihren repräsentativen Charakter zurückerhielten und der schon früher wichtige Teil des 1. Obergeschosses das Museum bildet, dient die Nordseite des Gebäudes (früher Wirtschaftsräume) der Erschließung durch den notwendig gewordenen Aufzug und beinhaltet einen Raum für kleinere gastronomische Verrichtungen. Das Dachgeschoss

schließlich, das mit den aktuellen Umbauten über zwei Treppenhäuser (ein historisches und eine neues) erschlossen werden musste, wurde als völlig eigenständiger, neuer Raum behandelt, der in keinem Bezug zur ursprünglichen Nutzung der Villa steht. Einen Raum dieser Größe benötigte die Familie Esche selbstverständlich nicht, während er heute die Möglichkeiten der Neunutzung signifikant erweitert. Dieser punktuelle Eingriff in das Raumprogramm, die starke Akzentuierung des zuvor eindeutig als Nebenraum deklarierten Dachgeschosses, führte naturgemäß auch im Kunstbeirat zu heftigen, kontrovers geführten Debatten. Aus Sicht des Landeskonservators und der zuständigen Denkmalbehörde berührt dieser Einbau jedoch nicht die markante und denkmalwerte plastische Form des Gebäudes. In der Tat kann das Innere des historischen Dachaufbaus als ein Raum bezeichnet werden, der keine ästhetischen Spuren des Gestalters Henry van de Velde getragen hat. Dies mag die Strategie der Bauherrin verteidigen, mit abnehmend nachweisbarer Handschrift des Baumeisters van de Velde innerhalb des Gebäudes die Neuformulierungen zu verstärken. Infolge dieses Ansatzes – und das verbindet die «alte» mit der «neuen» Villa Esche durchaus – wird die Wirkung des Gesamtkunstwerks innerhalb des Wohnhauses dramaturgisch nicht als Steigerung von unten nach oben, sondern im Gegenteil mit den gestalterischen Höhepunkten im Parterre beginnend und nach oben nachlassend aufgebaut. Der Besucher der Villa wurde vom Garten und den Schauseiten der Villa eingestimmt und in dieser Stimmung von den Repräsentationsräumen im Parterre empfangen. Den meisten Besuchern der Esches wurden wohl schon die Räume des 1. Obergeschosses kaum mehr vorgezeigt; dies war der privatere Bereich des Hauses.

Heute gestaltet sich der Besuch der Villa Esche immer noch in der ursprünglich angestrebten Dramaturgie, der freilich einige ursprüngliche Elemente fehlen – so die originale Möblierung der Halle sowie des Wohn- und des Arbeitszimmers – und die um den hinzugefügten Raum unter dem neuen gläsernen Dach ergänzt wurde. Jedem Besucher wird durch die grundlegend moderne Anlage und Ausformung dieses oberen Geschosses klar, dass dieser Raum kein historisches Rudiment, sondern eine neu geschaffene Ergänzung darstellt. Diese Erweiterung des historischen Raumangebots der Villa stellte unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten eine Notwendigkeit für die Bauherrin dar. Das «zwischen geschaltete» 2. Obergeschoss, früher wie heute vor allem als Wohnraum des im Haus beschäftigten Personals genutzt, fügt nun zwischen die historische und die neue «Schicht» eine spürbare Trennung. Das Haus ist damit auch für den Laien lesbar geblieben.

Zusammenfassend kann eingeschätzt werden, dass das singuläre Projekt der Sanierung der Villa Esche unter den gegebenen Rahmenbedingungen gelungen ist. Bewährt hat sich die enge Zusammenarbeit zwischen Bauherrin, Kunstbeirat, Architekten und Ingenieuren sowie ausführenden Handwerkern, die mitein-



Villa Esche, Speisezimmer

(aus Metz/Richter/Schmückle von Minckwitz: Henry van de Veldes Villa Esche in Chemnitz, Birkhäuser 2003, Foto: Schink/PUNCTUM)

ander um Kompromisse gerungen und diese erreicht haben. Die breite Basis, auf die sich nahezu alle Entscheidungen stützen konnten, belegt die Konsensfähigkeit der Gremien ebenso wie den gemeinsamen Willen, die beinahe verloren gegangene Villa nicht nur zu retten, sondern sie anschließend einer gesellschaftlich und kulturell relevanten Nutzung zuzuführen. Die Villa Esche hat sich innerhalb weniger Monate als hochqualitativer Veranstaltungsort im öffentlichen Leben der Stadt Chemnitz etabliert, wozu die Eigentümerin selbst wie auch inhaltlich nahe liegende Nutzer beigetragen haben. Der konzeptionell wie gestalterisch viel diskutierte und keinesfalls unumstrittene Ausbau des Dachgeschosses zu einem großzügigen Tagungsraum eröffnet Nutzungsoptionen, die die historische Villa weder bieten konnte noch bieten brauchte. Mit diesem komplexen Wandel der Funktionen ging auch ein Umformulieren des eigentlichen Hauskonzepts einher, da der Gedanke an eine authentische – also private beziehungsweise familiäre – Nutzung zwar reizvoll, unter wirtschaftlichen Aspekten jedoch mehr als utopisch ist.

Anders als bei der Anlage des Hauses durch seinen Architekten Henry van de Velde in den Jahren 1902/03, hat heute nahezu jeder Raum der Villa und der Remise eine konkrete und anspruchsvolle Funktion. Die trotz aller Gedanken an ein «Gesamtkunstwerk» deutlich ablesbare Konzentration des Gestalters van de Velde auf die beiden repräsentativen unteren Etagen des Wohnhauses (auf die durch die Lage der Museumsräume explizit hingewiesen wird) und die Gesamterscheinung der Villa werden heute kontra-



Villa Esche, Halle mit Ausgang zum 1. Obergeschoss

(aus: Metz/Richter/Schmückle von Minckwitz: Henry van de Veldes Villa Esche in Chemnitz, Birkhäuser 2003, Foto: Schink/PUNCTUM)

punktisch beantwortet durch das Hinzufügen eines viel verwendeten Raums im Dachstock und die fluktuationsreiche Nutzung der Remise als Restaurant. Für die durch das Oberlicht dominierte Halle, der heute die intime Möblierung für einen gediegen-privaten Empfang im Hause fehlt, bietet sich neu die Chance, das noble Ambiente gemeinsam mit dem benachbarten ehemaligen Wohnzimmer für Kammerkonzerte und Vergleichbares zu nutzen. Das ehemalige Arbeitszimmer Herbert Eugen Esches im Parterre erhielt durch seine neue Möblierung den Charakter eines Clubs. Trotz all dieser genannten Funktionsänderungen und trotz einiger aus heutigen bau- und sicherheitstechnischen Gründen notwendiger Veränderungen sind Grundrisse, Raumverhältnisse und äußere Gestalt der historischen Villa kaum berührt.

Noch sind viele der Überlegungen zur Umnutzung der Villa nicht abgeschlossen, noch sind nicht alle Partner für neue Inhalte gefunden. Einig ist man sich jedoch darin, den ersten grundlegenden Schritten – der Restaurierung, der Rekonstruktion und dem Umbau der Villa Esche – die nächsten, nämlich die inhaltlichen, folgen zu lassen. Mit einer bewussten und überlegten Entscheidungsfindung für die Inhalte der wiederbelebten Villa im Laufe der kommenden Jahre wird auch ein anderer, ebenso wichtiger Prozess ein-

hergehen: jener der Patinierung der jetzt so frisch und strahlend erscheinenden Oberflächen. Bei aller Freude über die momentane (zweite) «Jungfräulichkeit» des Hauses wird der Genuss in einigen Jahren mutmaßlich noch größer sein. Dann nämlich, wenn die Villa ein neues Zeitstück gelebt hat, ein weiteres Mal benutzt und mit Leben gefüllt worden ist. Dann fügen sich – ohne spezielles Zutun – die wertvollen Zeitspuren auf den originalen Möbeln und den wenigen erhaltenen historischen Einbauten mit der jüngeren Patina der neu geschaffenen Oberflächen zu einem ästhetischen Ganzen. Die Villa wird dann – mehr noch, als das heute bereits der Fall ist – Würde ausstrahlen, Besucher faszinieren und ganz selbstverständlich zu dem gehören, was ihr Umfeld, die Stadt Chemnitz, um 1900 prägte und heute prägt. ■